

Endzeitgleichnisse Jesu – der Weg in den Hochzeitssaal des ewigen Lebens

(32. Sonntag i. J.: Mal 1,14b-2,2b.8-10; 1 Thess 2,7b-9.13; Mt 23,1-12)

An den letzten drei Sonntagen des Kirchenjahres hören wir die sog. Endzeitgleichnisse Jesu. Unser Blick soll also auf das Ende gerichtet werden; auf das Ende der Welt, und weil einem jeden von uns die Welt untergeht in unserem eigenen Sterben, auch auf das Ende unseres eigenen Lebens. Es geht um Entscheidung und darum, was am Ende wirklich zählt – nicht vor den Menschen, sondern vor Gott.

Wenn heute Menschen gefragt werden, wie sie sterben wollen, werden die meisten wohl drei Punkte nennen: Es soll möglichst schnell gehen, schmerzfrei sein, und im Idealfall merke ich es gar nicht. Viele kennen das Wort von Woody Allen: „Ich habe keine Angst vor dem Tod. Ich möchte nur nicht dabei sein, wenn's passiert.“

Innerhalb von zwei, drei Generationen hat sich ein kolossaler Wandel in Bezug auf das Sterben vollzogen. Es ist noch gar nicht so lange her, dass für viele Menschen klar war: Wenn ich sterbe, dann trete ich hin vor Gott. Ich werde mich verantworten müssen für mein Leben, Rechenschaft geben für all mein Tun und Untertun – eine Vorstellung, die übrigens, wenn auch auf verschiedene Weise, alle Religionen kennen. Daher war die größte Sorge, unvorbereitet zu sterben. Für Katholiken hieß das: zu sterben, ohne versehen zu sein mit den Sterbesakramenten. Ich für meinen Teil kann sagen, dass ich hoffe, mein Sterben bewusst zu erleben und mich gut vorbereiten zu können auf meinen Tod und die Begegnung mit meinem Gott und mit Jesus Christus, meinem Richter und Erlöser.

Zu dieser Vorbereiten gehört nun nicht nur der Blick auf das eigene Leben, sondern noch wichtiger der Blick auf ihn, Jesus Christus selbst. „Niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh 14,6), hören wir ihn im Johannes-Evangelium sagen. Doch wie sollen dann Muslime, Buddhisten, Hinduisten, usf., also all jene eine Chance auf das ewige Leben haben, die nie von Jesus Christus gehört haben?

Mir scheint, dass wir eine gute Antwort bekommen, wenn wir zwei der Endzeitgleichnisse Jesu miteinander in den Blick nehmen – das am vergangenen Sonntag gehörte von den fünf klugen und den fünf törichten Jungfrauen sowie das vom letzten Sonntag des Kirchenjahres, das vom Weltenrichter, der die Schafe von den Böcken scheidet mit dem Wort: *Was ihr den geringsten meiner Brüder (und Schwestern) getan bzw. nicht getan habt, das habt ihr auch mir getan bzw. nicht getan.*

Wir können hier zwei unterschiedliche Adressaten ausmachen. Im Weltenrichtergleichnis sind es ganz offensichtlich diejenigen, denen Christus unbekannt ist. Als ihnen nämlich gesagt wird, dass sie ihn, den Weltenrichter, gespeist, gekleidet, besucht haben, fragen sie ganz verwundert: *Wann hätten wir das getan?* Und ebenso verwundert sind die, denen gesagt wird, dass sie ihm, ihrem Richter, all diese Hilfe schlichtweg verweigert haben. Sie alle sind also immer schon Christus begegnet, wenn auch inkognito, verborgen in all den Menschen, die ihren Lebensweg gesäumt haben. Daher gilt auch für sie: Auch sie erlangen durch Christus, nämlich durch die Art ihrer Begegnung mit ihm im Mitbruder oder in der Mitschwester entweder ewiges Heil, oder sie verfehlen es.

Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen dagegen ist vor allem an die adressiert, die Jesus Christus, den Bräutigam, ganz offensichtlich kennen. Alle haben sie eine Lampe: die „Lampe“ der Taufe, der Firmung, der christlichen Erziehung oder zumindest der Begegnung mit der Botschaft Jesu. Die Frage hier ist: Bleibt die Lampe hohles, leeres Gefäß, gar nicht oder nur unzureichend mit Öl gefüllt? Oder leuchtet sie, angefüllt mit dem „Öl“ des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe? Das werden einmal wir gefragt, die wir Christus haben kennenlernen dürfen. Doch was ist dieses „Öl“ der Liebe?

An dieser Stelle möchte ich wiedergeben, was erst am vergangenen Samstag der Firmspender den 56 Jugendlichen unserer Pfarrei gesagt hat, die an diesem Tag das Sakrament der Firmung empfangen haben. Er gab eine überraschende Definition für *Liebe*: *Liebe ist Zeit haben.* Und er hat es an folgenden Beispielen veranschaulicht: Wenn es darum geht, in die Kirche zu gehen, zu beten, das Zimmer aufzuräumen, im Haushalt zu helfen, jemandem Hilfe anzubieten – wie oft lautet die Antwort: *Ich habe keine Zeit.* Aber wenn es darum geht, sich mit dem Smartphone zu beschäftigen, im Internet zu surfen, Computerspiele zu spielen,

Party zu machen, stellt sich auf einmal heraus: *Ich habe alle Zeit der Welt. Es kann gar nicht lang genug gehen.* Was heißt das? Es heißt ganz offensichtlich: *Wir haben Zeit für das, was wir lieben. Wir haben Zeit für das, wofür wir uns Zeit nehmen, weil es uns wichtig, kostbar, wertvoll, liebenswert erscheint.*

Und das können wir durchbuchstabieren auf das Liebesgebot Jesu hin: Gott zu lieben von ganzem Herzen, und die Mitmenschen wie uns selbst. Mit dem „Öl“ der Liebe füllen wir unsere „Lampen“, wenn wir uns Zeit nehmen für Gott: im Gottesdienst am Sonntag, im Gebet am Anfang des Tages, am Ende und vielleicht sogar zwischendurch.

Mit dem „Öl“ der Liebe füllen wir unsere „Lampen“, wenn wir uns Zeit nehmen für Mitmenschen – für die uns am nächsten Stehenden wie auch für andere, gerade auch die Geringsten, von denen Jesus spricht. Und wir füllen mit dem „Öl“ der Liebe unsere „Lampen“, wenn wir uns auch Zeit nehmen für uns selbst. Die Hetze von Termin zu Termin, der wir uns ständig aussetzen, die Unfähigkeit, zur Ruhe zu kommen, mir selbst zu begegnen, es bei sich selbst einfach auch auszuhalten und bei Bedarf auch Selbstkorrekturen vorzunehmen, ist oft auch Ausdruck mangelnder Liebe zu sich selbst, die ich im übrigen unterscheiden möchte von übersteigerter Selbstliebe, die hier natürlich nicht gemeint ist.

Zuletzt sei noch hingewiesen auf die Unterscheidung zwischen den *klugen* und den *törichten Jungfrauen*. Die Wörter, die im griechischen Urtext verwendet werden, sind dieselben wie am Ende der Bergpredigt: *phronimos* und *moros*. *Pronimos*, *klug* sind hier die, die die Worte Jesu hören und auch danach leben. Sie haben das Haus ihres Lebens auf Felsen gebaut. Die *Moroi*, die *Törichten* sind jene, die die Botschaft Jesu zwar hören, aber nicht danach leben. Sie sind die, die ihr Leben auf Sand bauen.

In unserer Welt erleben wir genau das Umgekehrte. Für töricht, rückständig, einfältig und dumm werden die gehalten, denen der Glaube an Jesus Christus, daher auch der Sonntagsgottesdienst und das Gebet ein wichtiger, ja zentraler Teil ihres Lebens ist. *Wie, du glaubst noch an diesen Schmarr'n? Du gehst jeden Sonntag in die Kirche? Dir ist die Kirche wichtig?* Wie oft mögen viele von Ihnen solche oder ähnliche Sätze schon gehört haben! Ich selbst bin froh und dankbar für alle, die den Mut haben, als *Moroi*, *Toren* angesehen zu werden – zumindest in den Augen der Welt, weil sie in großer Treue zu Jesus Christus und seiner Kirche stehen. Aber sie sind nicht *Moroi* in den Augen Gottes, für ihn sind sie die *Phronimoi*, die tatsächlich Klugen. Denn vor ihm wird am Ende anderes zählen als das, was in unserer säkularen Gesellschaft zählt.

Ihnen allen wünsche ich daher sehr, dass Sie mit ihrer Lampe, mehr und mehr gefüllt mit dem „Öl“ des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, bewusst und mit klarem Blick auch Ihrem Sterben entgegengehen. Denn darin gehen wir Christus entgegen, der zwar unser Richter ist, aber zugleich unser Erlöser und Bräutigam. Wir gehen zu auf jenen Hochzeitssaal ewiger Freude, die Gott denen bereitet, die ihn lieben.